

05.09.2026
120a

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Es gilt das gesprochene Wort!

Predigt
von Bischof Dr. Heiner Wilmer,
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz,
anlässlich des 25-jährigen Bischofsjubiläums
von Bischof em. Heinrich Timmerevers
in der Kathedrale Sanctissimae Trinitatis zu Dresden
am 5. September 2026

„Suchet, wo Christus ist“
(Weihepruch von Bischof Heinrich Timmerevers nach Kol 3,1–4)

Evangelium: Joh 14,1–6

Liebe Schwestern und Brüder,
lieber Bischof Heinrich,

egal, ob in Münster, Vechta oder Dresden: Wer aufmerksam durch das aktuelle Buch- und Zeitschriftensortiment stöbert, bekommt einen Überblick über die Lage in unserem Land. Neben der Wochenzeitung ZEIT – mit ihrer Sonderbeilage für den Osten – und der Ostdeutschen Allgemeinen griff kürzlich auch die Frankfurter Sonntagszeitung mit dem Titel „West – Ost – Deutschland“ das Thema auf.

Der Untertitel dokumentierte, dass viele Westdeutsche die Nörgelei der Ostdeutschen satthätten und die Ostdeutschen sich wiederum von den Westdeutschen ungerecht behandelt fühlen. Der Ton wird zunehmend schriller, die Sehnsucht nach Schuldigen für die aktuelle Lage größer. Das konstatiert auch der Soziologe Steffen Mau, der den Gastbeitrag zum Titel schrieb.

Mag dies vielfach nur eine Gefühlslage sein, so weist sie – 37 Jahre nach der Friedlichen Revolution – auf eine Sehnsucht nach Identität hin. Zu viele Erfahrungen wurden in beiden Teilen der heutigen Republik anders gemacht, als dass ein Zusammenwachsen einfach so gelänge. Dies beginnt bei der Sprache.

Herausgeberin
Dr. Beate Gilles
Generalsekretärin
der Deutschen Bischofskonferenz

Redaktion
Dr. Matthias Kopp (verantwortl.)
Pressesprecher

Kaiserstraße 161
53113 Bonn
Tel.: +49 (0) 228 103 214
Fax: +49 (0) 228 103 254
E-Mail: pressestelle@dbk.de

dbk.de
facebook.com/dbk.de
x.com/dbk_online
youtube.com/c/DeutscheBischofskonferenz
instagram.com/bischofskonferenz

Ich beobachte, dass Vorsaal und Sonabend eher verwendet werden als Flur und Samstag. Sprechen Sie heute im Osten der Republik die Jugendweihe an, haben Sie sofort emotionale Erinnerungen an Ihre Entscheidung dafür oder dagegen. Im Westen wird dieses säkulare Ritual dagegen eher achselzuckend wahrgenommen. Und selbst kirchlich spüre ich den Unterschied. Das liegt nicht nur an der Diasporasituation, sondern auch daran, Kirche auf „mitteldeutsch“ zu buchstabieren, wie es Bischof Wanke einmal forderte. Wir können uns noch so oft die Unterschiede in der Prägung verdeutlichen, die verschiedenen Erfahrungen erzählen. Emotional nachvollziehen wird man sie nur können, wenn man sie selbst erlebt hat.

Und nun kommt einer aus dem Westen, um sich im Osten zu versuchen, mit der eigenen Erfahrung, die so anders ist als die von vielen von Ihnen, das Evangelium zu deuten. Lieber Heinrich, Du weißt, was es bedeutet, aus dem gewohnten Lebens- und Glaubensumfeld einen Schritt zu wagen und ganz andere Erfahrungen mit Menschen zu teilen. Du hast viel in deiner neuen Heimat zugehört und bist inzwischen zu ihrem Botschafter geworden.

Manche werden sagen: Gut inkulturiert. So, wie wir das bei Bischof Heinrich erleben, muss das einfach unserer ganzen Gesellschaft gelingen. Lassen Sie mich einen anderen Vorschlag machen: Was, wenn gerade das Christliche jene Prägung ist, die verbindet? Was, wenn das Wissen, dass in jedem anderen ein Ebenbild Gottes steckt und dass die Zukunft das Reich Gottes ist, durch die Krisen unserer Zeit führt? Weil Gott „Wohnung“ (griechisch: monê) nimmt beim Menschen, beginnt die Gemeinschaft mit Gott bereits in der Gegenwart des Glaubens und findet ihre Vollendung jenseits des Todes. Wenn Christus spricht: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. (...) Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten“, ist dies nicht nur ein Blick in die Ewigkeit, sondern ins Hier und Jetzt: So verschieden wir sind, so verschieden artikuliert sich der Glaube. So unterschiedlich lässt sich Gott in jedem Menschen entdecken. Es ist eine Wirklichkeit, die durch die Gegenwart Christi bestimmt ist.

Liebe Schwestern und Brüder, mit diesem Blick lässt sich die Welt anders sehen. Sie lässt sich vor allem aber nicht nur beobachten. Es strahlt uns entgegen, aber wir brauchen eine Sensibilität dafür, es zu entdecken. „Sucht das, was oben ist“ bedeutet nicht den leeren Blick in den Himmel, sondern die Hinrichtung auf Christus. Und das in zwei Richtungen: Zum einen sucht, wo ihr Christus im anderen begegnet. Und zum anderen sucht nach Christus als Vorbild für euer Leben. Christlicher Glaube sucht nicht zunächst einen besseren Ort, eine höhere Erkenntnis oder eine religiöse Sonderwelt. Er sucht Christus. Güte, Demut, Gelassenheit, Vergebung und Frieden, ergänzt durch die drei göttlichen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung. Die Ausrichtung auf dieses Himmlische führt gerade nicht aus der Welt heraus, sondern verändert das Verhalten in ihr. Dein Leitspruch als Bischof, lieber Heinrich, verdichtet genau dieses Denken: Suchet, wo Christus ist.

Hier, wo 1989 die Kirche Raum gegeben hat, dass sich Freiheit ihren Weg bahnen kann, rufe ich Ihnen zu: Habt Mut! Sucht, wo Christus ist. Freut euch, im anderen Gott zu entdecken! Vertraut auf den Heiligen Geist! Die Kirche in Sachsen und Sachsen-Anhalt, in Thüringen,

Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, sie alle gemeinsam erleben: Ohne gesellschaftliche Selbstverständlichkeit zeigt sie die Liebe Gottes. Denn Minderheit bedeutet nicht, bedeutungslos zu sein.

Der aufrechte Gang für Christus kann ein Verächtlichmachen bis hin zu spürbaren Nachteilen zur Folge haben. Aber er kann auch die Kraft haben, ein Land zu verändern. Wo vergessen wurde, dass Gott vergessen wurde, braucht es eine neue Sprache, um aus dem Suchen und Verstehen ein überzeugendes Antworten zu machen. Habt keine Furcht vor der Evangelisierung. Wer davon überzeugt ist, dass Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, wird mit Worten und Taten auch andere davon überzeugen. Aber lasst uns nicht vergessen: Mut und Demut gehören zusammen. Wir verkündigen nicht uns, sondern Christus.

Liebe Schwestern und Brüder, das ist meine Botschaft an die Menschen guten Willens in unserem Land, wenn ich auf Ihr Glaubenszeugnis hier in diesem Bistum schaue. Oft sprechen wir von der Westbindung, unserer Geschichte mit Frankreich, Europa als Friedensprojekt. Nichts davon ist falsch. Aber zu unserer Wirklichkeit als Nation gehört auch, dass 1968, als die Bundesrepublik den „Muff unter den Talaren“ entsorgte und Befreiung wollte, hier Panzer gen Prag rollten, um die Sehnsucht nach Freiheit zu unterbinden.

Zur Wirklichkeit gehört auch, dass Kerzen ein System zu Fall brachten und heute Prag und Breslau für Deutschland ebenso nah sind wie Paris und Madrid. Unser Kontinent hat Frieden, wenn er Versöhnung lebt. Das gilt im Großen ebenso wie im Kleinen. Wer heute Christus offenbaren will, also in der Welt das Wahre, Gute und Schöne zeigen will, der schafft Begegnungen und Kompromisse, um beieinander zu bleiben.

Wir brauchen kein verhärtetes Ost gegen West, kein Rechts gegen Links, kein Alt gegen Jung oder Christlich gegen Muslimisch. Sucht das Gute im anderen, weil in ihm Gott wohnt. Und vergebt, wo Fehler passiert sind. Es ist eure Freiheit, die Polarisierungen nicht weiterzutreiben, sondern Versöhnung zu stiften. Denn kein Staat kann Versöhnung von sich aus.

Er braucht Menschen wie Sie, die anderen sagen: Ich vergebe und bitte um Vergebung. Und es braucht Orte, die Räume bieten, wo Freude und Hoffnung, Klage und Trauer Platz haben. Wo Menschen zu Heiligen werden, weil sie diese Räume gestalten, dem Unaussprechbaren Zeit geben und Menschen begleiten, ihre Freiheit zu gestalten. Die Kirche unserer Zeit wird eine Kirche sein, die intellektuelle und spirituelle Räume schafft und die Not sieht und handelt. Diese Kirche zeigt mit allen Fingern auf das Kreuz, wenn Menschen fragen: „Wie können wir den Weg gehen?“.

Und diese Kirche lässt jedem die Freiheit, ob er dem folgen will, der von sich sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Wenn die Kirche so handelt, wird es Zeugen dieser Liebe geben. Wir werden sie in Vereinen und in der Nachbarschaft finden, aber auch in der Politik.

Wo Menschen, die versöhnen, überzeugen, werden sie Mehrheiten erhalten und die Pöbler von den Sitzen verdrängen.

Liebe Schwestern und Brüder, diese Kirche wird mit einer solchen Haltung nicht zu einer Erzählung von gestern. Sie wird auch nicht im Jammertal versinken, sondern sie wird zum Sauerteig dieses Landes. Weil sie inmitten der Fragilität der Freiheit Orientierung bietet. Sie wird das Antlitz der Erde verändern. Weil sie Freiheit schafft, wo Unterdrückung herrscht. Und weil sie Liebe schenkt, wo andere Neid, Missgunst, Angst, Ekel, Hass säen.¹

Lieber Bischof Heinrich, ein Bischof kann nie alles allein. Aber er ist als Hirte auf diesem Weg manchmal vor seiner Herde, manchmal mitten unter ihr und manchmal geht er ihr hinterher. Du versiehst diesen Dienst nun seit 25 Jahren, mit der Gnade unseres Herrn, aber auch mit viel Verve, wie man Sie aus dem Bistum Münster und dem Oldenburger Land kennt. Dir gilt unser Dank für deinen Dienst als Hirte. Du hast Dich selbst aufgemacht, Christus zu suchen – und wirst auf der Suche bleiben. Aber vor allem hast Du vielen Menschen Räume geschaffen, unseren Herrn zu entdecken. Dafür sind wir Dir dankbar. Und mit einem Augenzwinkern auf Deinen nächsten Geburtstag hin sage ich Dir: Bischof bleibt man, auch wenn man in den Ruhestand geht. Bischof Joachim kann ein Lied davon singen. Wir freuen uns, dass Du also noch viele Jahre als Hirte unter uns bleibst. Dafür wünsche ich dir Gottes Segen!

¹ Nathanael Liminski in der Sendung „Maischberger“ am 18. August 2026.